

A portrait of Natalya Nepomnyashcha, a woman with dark hair pulled back, wearing a blue V-neck shirt and jeans. She is looking directly at the camera with a slight smile. The background is a solid blue color.

NATALYA
NEPOMNYASHCHA

MIT NAOMI RYLAND

WIR VON UNTEN

manager magazin
Bestseller

Wie soziale Herkunft
über Karrierechancen
entscheidet

ullstein  28

Natalya Nepomnyashcha
mit Naomi Ryland
Wir von unten

Wie kann es sein, dass 80 Prozent der CEOs der 100 größten deutschen Unternehmen aus den oberen 3,5 Prozent der Bevölkerung stammen? Die Gesellschaft und die Verantwortlichen in den Chefetagen und Personalabteilungen müssen endlich verstehen, dass sie permanent Menschen aufgrund ihrer sozialen Herkunft aussortieren.

Natalya Nepomnyashcha ist ein gutes Beispiel dafür. Doch sie schaffte es gegen alle Widerstände von Hartz IV in die Elite. Heute unterstützt sie mit »Netzwerk Chancen« über 2000 Erwachsene aus unterprivilegierten Familien auf ihrem Karriereweg. Denn auch wenn der Schritt bis zum Abitur oder an die Uni trotz der vielen Hürden geschafft ist, werden Aufstiegswillige im Job ausgebremst. Obwohl sie oft top qualifiziert und besonders resilient sind, werden sie bei Beförderungen übergangen, weil sie unterschätzt werden, soziale Codes nicht kennen oder die falschen Netzwerke mitbringen. Dass der berufliche Erfolg häufig nicht auf Leistung beruht, ist nicht nur ungerecht und frustrierend für die Betroffenen. Es schadet auch den Unternehmen und der Demokratie. Für eine gerechtere Zukunft müssen wir Platz schaffen für Aufsteiger:innen in Unternehmen, Politik und Gesellschaft. Dieses Buch erklärt, wie es geht.

**NATALYA
NEPOMNYASHCHA**

MIT NAOMI RYLAND

WIR VON UNTEN

**Wie soziale Herkunft
über Karrierechancen
entscheidet**

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Ein Buch der Ullstein-Reihe *Wie wir leben wollen*,
herausgegeben von Silvie Horch



Ullstein ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH
1. Auflage 2024
ISBN: 978-3-550-20276-6

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Covergestaltung: semper smile, München

Covermotiv: © Daniel Hardge

Lektorat: Claudia Cornelsen

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus der Minion

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Für alle, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft
noch nicht da sind, wo sie sein könnten

INHALT

KINDHEIT – »Was ist falsch an mir?«	11
Bitterer Beigeschmack. Ich gelte als exotisch	16
Angst. Ich kann mir staatliches Geld nicht leisten	18
Habitus. »Sie gehört nicht wirklich dazu!«	21
Trügerisch. »Bildungsfern«, »sozial schwach«	25
Klasse. Wie die Sprache uns prägt	28
Scham und Stolz. Wenn der Aufstieg »geschafft« ist . .	32
Energie und Tatendrang. »Netzwerk Chancen« entsteht	36
Vertraut vereint. Der Kampf zeichnet uns aus	39
 SCHULE – »Lassen Sie doch einfach los!«	 43
Jörg. Eine Selektion, die Chancen nimmt	48
Pauline. Die Jogginghose in der Mittelschichts- institution	52
Mary. Verkannte »sozial hochbegabte« Kinder	55
Das große Experiment: die Universitätsschule Dresden	58
Selbstverantwortlich den eigenen Lernweg gestalten	61
Eine neue Idee von Bildung und eine völlig neue Schulkultur	64

Die Rütli-Schule. Wertschätzende Haltung zur Herkunft	67
Mary. Ein Kurzbesuch in den Staaten	72
Schule für alle funktioniert für alle. Auch für Hochbegabte	74
Zurück auf der Schulbank. Und heutzutage?	77
Trauma. Die langersehnte Gymnasialempfehlung	81
AUSBILDUNG – »Ein Studium ist eine Eintrittskarte«	87
»Mittelstandsinstitution« Auslands-BAföG	92
Ulrike. Jörg. Mangel an Geld, an Chancen, an Zeit, an Raum	95
Sebastian. Naheliegende Umwege	98
Pauline. Trügerische Sicherheit	101
Orientierung(slos) in der Berufsberatung	105
Romy. Das Geld fällt die Entscheidung	108
Stipendien stellen Weichen – nur wie und für wen? ..	111
Romy. Ideen für einen möglichst fairen Zugang	115
Mary. Sichtbar unsichtbare Barrieren	118
BERUFSEINSTIEG – Extra-Wege	123
Kontakte. Wie man einen Job bekommt	127
Klassismus. Unsichtbare Diskriminierung	130
Recruiting. Bewerbung trifft Vorurteile	133
Mary. Erzwungene Selbstständigkeit	135
Praktika. Unbezahlt. Zermürbend	137
Sebastian. Die Selbstbewusstseinsfalle	139
Ziel: Diskriminierungskritische Organisationen	141
Forschung. Soziale Mobilität und Class Pay Gap	145
Wissenschaft in Deutschland. Studienobjekt Anwaltschaft	149
Die »Glasschuh«-Theorie und sozialer Trickbetrug ...	153

Soziale Mobilität. Gewinn für Wirtschaft und Gesellschaft	156
Fundierte Daten. Lobby für soziale Herkunft	160
Das Antidiskriminierungsgesetz. Und was fehlt?	165
KARRIERE – »Nur die Harten kommen in den Garten«	169
Elitenforschung. Nicht im Interesse der Mächtigen ...	174
Auch 'ne Lösung: Incentivierung des Wandels	178
Sponsoring. Was für ein Geschenk!	182
Pauline. Erlernte Hilflosigkeit	187
Die Quote. Arbeiterkinder in die Vorstände!	192
Sven. Karrieretrick Karamell-Macchiato	196
Sabine. Das Wettrennen von Hase und Igel	199
Antrieb. Anerkennung und Verbündete	204
POLITIK UND GESELLSCHAFT –	
»Die Zukunft, zum Greifen nah«	209
Diversität in Unternehmen. Mehr Schein als Sein ...	213
Fachkräftemangel. Alle Potenziale ausschöpfen	218
Koalitionen statt Spaltung. Politik, Eltern, Medien ...	221
Klärung. Ich bin oben <i>und</i> unten	226
Osman. Solche Geschichten dürfte es nicht geben ...	230
NACHWORT	
Klarer sehen – auch Kara, Cathy und all die anderen	239
(Von Naomi Ryland)	
Quellen	252

KINDHEIT

»Was ist falsch an mir?«

November 1989. Kaum war die Mauer gefallen, öffnete ich zum ersten Mal den Mund und schrie. Am 30. November kam ich auf die Welt. In einem Krankenhaus in Kyiv, der Hauptstadt der Ukraine. Es war sonnig, erzählen meine Eltern. Ganz ungewöhnlich. In Kyiv habe es sonst zu dieser Jahreszeit immer geschneit. Doch an jenem Tag sei der Himmel blau und klar gewesen. Daran können sie sich gut erinnern. Die Erinnerungen danach werden immer düsterer.

Während ich die Welt kennenlernte, wurde sie zu einer anderen. Im Juli 1990, gerade als ich anfang zu sprechen – sehr früh, sogar bevor ich laufen konnte –, erklärte die Ukrainische Republik ihre Souveränität. Ungefähr ein Jahr später folgte der Austritt aus der Sowjetunion und kurz darauf ihr Zerfall. Wie in den meisten anderen postsowjetischen Staaten brach die Wirtschaft in den 1990er Jahren zusammen. Das Bruttonationaleinkommen betrug am Ende des Jahrzehnts nur rund 40 Prozent des Stands von 1989, der Monatslohn im Durchschnitt nur noch 67 Euro.¹ Die Bundeszentrale für politische Bildung schreibt dazu: »Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung, vor allem ältere Men-

schen, Behinderte und Jugendliche, lebten in bitterer Armut und litten große soziale Not.«²

So war das. Und wir gehörten zu den Ärmsten. Denn meine Eltern hatten nicht mal einen Monatslohn. Bis ich in die Schule kam, hatten sie ihre Jobs verloren. Ihre Arbeitgeber und fast alle anderen waren verschwunden. Meine Mutter hat zuvor in einer Fabrik gearbeitet. Sie hatte die Arbeitenden koordiniert und sich um Arbeitsmaterialien gekümmert. Mein Vater war Buchbinder gewesen, hatte aber auch als Reinigungskraft gearbeitet und gejobbt. Doch in den Neunzigern konnten sie nicht einmal solche Beschäftigung auftreiben. Sie waren orientierungslos, verloren, zogen sich zurück.

Ich war die Ärmste in meiner Schulklasse. All meine Klamotten waren zuvor schon von anderen Kindern getragen worden, das Essen im Lunchpaket war immer das billigste. Zu Hause gab es selten Fleisch, wir sättigten uns mit Kartoffeln. Alles, was andere damals feierten, wie die Öffnung der Märkte und die plötzliche Präsenz von westlichen Produkten in den Regalen, war für mich eine einzige Quälerei.

Meine erste »Kinder-Überraschung« werde ich nie vergessen. Jahrelang hatte ich das geheimnisvolle Schoko-Ei im Laden immer nur sehnsüchtig betrachtet, befeuert durch die allgegenwärtige Fernsehwerbung. Nichts wünschte ich mir mehr, als dass meine Eltern mir eine in meine Hand legten. Endlich bekam ich eine geschenkt. Aber nicht von meinen Eltern, sondern vom Vater einer Schulkameradin. Auch der erste nagelneue Pullover, den nicht schon ein anderes Kind getragen hatte, war das Geschenk einer anderen Mutter. Was war ich darauf stolz! Bis zu dem Tag, an dem ich in der Schule angesprochen wurde, ob der Pullover *wirklich* neu sei. Es war ein Witz. Eine Botschaft, die ich sofort verstand: Ich bin

arm. Ich bin unten. Ich gehöre dorthin und nirgendwohin anders.

Über psychische Gesundheit oder Depression redet in meinem familiären Umfeld bis heute niemand. Ich vermute, dass meine Eltern depressiv waren, es vielleicht immer noch sind. Jedenfalls haben sie nie wieder Arbeit gefunden. Sie haben alles verloren und keine Kraft mehr gehabt, sich im neuen System zurechtzufinden. Wissenschaftlich ist der Zusammenhang zwischen Armut und psychischen Erkrankungen gut belegt: Menschen mit niedrigem Einkommen erkranken zwischen anderthalb- und dreimal häufiger an Depression oder einer Angststörung als jene mit hohem Einkommen.³

Eins haben meine Eltern aber doch noch geschafft, vielleicht war es ein allerletzter Kraftakt. In jedem Fall war es das größte Geschenk, was sie mir je hätten machen können: 2001, ich war elf Jahre alt, wanderten wir nach Deutschland aus. In Kyiv stiegen wir zusammen in einen großen Reisebus. Und in Nürnberg stiegen wir wieder aus. Rückblickend war dies wohl eher dem besten Freund meines Vaters zu verdanken. Er half, die Formulare auszufüllen, fuhr mit meinem Vater geduldig wieder und wieder zur Deutschen Botschaft, wenn sie immer neue Dokumente sehen wollten, und er besorgte uns die Bustickets.

So oder so war ich damals gar nicht dankbar für das »Geschenk«. In Kyiv war ich gern zur Schule gegangen, hatte gute Noten, fühlte mich frei und herausgefordert. Würde ich in der deutschen Schule weiterhin so gute Noten schreiben? Gegenüber unserem Wohnhaus in Kyiv wurde außerdem gerade ein neues Jugendzentrum gebaut. Anfang der 2000er ging es in der Ukraine wirtschaftlich bergauf. Vor der Abreise sagte ich meinem Vater, dass ich es in der neuen Schule